Bei der Gründung des Vereins »Fasnachtsmuseum Langenstein e. V.« am 3. Juni 1970 in Stockach wurde Heinrich Rehm zum ersten Vorsitzenden gewählt. In diesem Amt, das er mit ungeheurem Engagement ausübt, ist er bis heute tätig. Er hat erreicht, daß durch die laufende Vergrößerung der Ausstellungsflächen, durch eine möglichst breite Themenwahl bei der Darstellung der Fasnachtsbereiche und durch ein zugkräftiges Angebot an Sonderausstellungen die in Langenstein gezeigte Fasnachts-Brauchtumsschau zum lebendigen Kristallisationspunkt der Hegau-Bodensee-Fasnacht wurde. Nach seiner Meinung mußte das Museum einen zweifachen Zweck erfüllen. Einmal sollte hier alles Wissenswerte über die Geschichte, Entwicklung und Bedeutung der Fasnacht, vor allem im Einzugsgebiet des Museums, gesammelt und einem interessierten Personenkreis zugänglich gemacht werden. Die andere Aufgabe war, einem breiten Publikum die Lebendigkeit und Vielfalt des fasnächtlichen Brauchtums zu zeigen. Das Museum sollte vor allem Begegnungsstätte der Narren sein, aber auch für Veranstaltungen verschiedenster Art zur Verfügung stehen. So fanden schon viele Buchtaufen, Sonderausstellungen und Wettbewerbe statt. Höhepunkt ist aber sicherlich die alljährlich stattfindende Verleihung des »Alefanz-Ordens« der »Langensteiner Cumpaney«.

Heinrich Rehm hat während seiner gesamten Tätigkeit Fasnacht nicht nur verwaltet, sondern auch gelebt. Bei seinen zahlreichen Auftritten als »Humorist« bei verschiedensten Veranstaltungen bewies er immer wieder seine Schlagfertigkeit und seinen Mutterwitz. In der Gestaltung ihrer Bräuche ließ er den Zünften stets einen großen Freiraum und tolerierte fasnächtliche Aktivitäten, die in den einzelnen Orten längst Tradition, wenn auch nicht rein alemannisch waren.

Nach 25 Jahren übergab er am 14. Oktober 1984 das Steuer des Narrenschiffs der Vereinigung in jüngere Hände und widmete sich fortan mit ganzer Kraft dem Museum in Langenstein. Als Ehrenpräsident steht er der Narrenvereinigung aber nach wie vor mit Rat und Tat zur Verfügung. Für seine verdienstvolle Tätigkeit erhielt Heinrich Rehm am 20. März 1978 aus den Händen des Regierungsvizepräsidenten Dr. Waldemar Bittighofer das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Hans-Peter Jehle

Clara von Bodman und Elazar Benyoëtz in ihrem Briefwechsel

»Das erste, was uns bey einem Briefe einfällt, ist dieses, daß er die Stelle eines Gesprächs vertritt. Dieser Begriff ist vielleicht der sicherste. Ein Brief ist kein ordentliches Gespräch; es wird also in einem Briefe nicht alles erlaubt seyn, was im Umgange erlaubt ist. Aber er vertritt doch die Stelle einer mündlichen Rede, und deswegen muß er sich der Art zu denken und zu reden, die in Gesprächen herrscht, mehr nähern, als einer sorgfältigen und geputzten Schreibart. Er ist eine freye Nachahmung des guten Gesprächs.«

Soweit Christian Fürchtegott Gellert 1751 in seiner »Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen«. Er definiert Briefe nicht in einem strengen Sinne, aber die Gattung Brief läßt sich auch nicht definieren. Sie ist ein äußerst unordentliches Genre. Der Brief konstituiert sich als Mischung des Genres. In ihm kommen Themen aller Art zur Sprache, ohne daß es dabei primär auf eine strenge und abgeschlossene Gedankenführung ankäme. So locker und vielfältig die Inhalte, so der Ton, der Stil von Briefen. Es gibt Briefe, die ein Nichts an Inhalt bergen, aus schierer Schreiblaune entstanden; Briefe, die die fürsorglichen Ermahnungen einer Mutter an ihren entfernt studierenden Sohn enthalten, wie der in holpernder Sprache abgefaßte Brief, den die Witwe Hagedorn am 27. April 1731 abgesandt hat. Schiller und Goethe tauschten ihre Gedanken über ästhetische und literarische Probleme brieflich aus. Lessing veröffentlichte Theaterkritiken als Brief. Justus Liebig wählte den Brief als Publikationsorgan für seine wissenschaftlichen Erkenntnisse. Leibniz führte eine ausgedehnte Korrespondenz über philosophische Probleme. Schließlich wurden Romane in Briefform abgefaßt. Als gängigstes Beispiel seien Goethes »Werther« und La Roches »Fräulein von Sternheim« genannt. Dieser kurze Blick über die vielfältigen Möglichkeiten brieflicher Kommunikation soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Brief eine vorwiegend private, an eine bestimmte Person gerichtete schriftliche Äußerung ist, die auf postalischem Wege über eine räumliche Distanz hinweg ein unterbrochenes Gespräch fortsetzen oder auch ein Gespräch aufnehmen will. Daß es schriftlich geführt wird, verleiht dem flüchtig gesprochenen Wort Dauer. Ein Brief wird zum Dokument einer persönlichen Beziehung, das auch nach Jahren wieder zur Hand genommen und gelesen werden kann. »Briefe« – schrieb Goethe in der Vorrede der Ausgabe der Briefe Winkelmanns an Hieronymus Dietrich Berendis – »gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Lebhafte Personen stellen sich schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mittheilen, und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch. Denn oft wird ein Freund, an den man schreibt, mehr der Anlaß als der Gegenstand des Briefes. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam.«

Clara von Bodman

Elazar Benyoëtz

Der Dichter Emanuel von Bodman

Das Bodman-Haus in Gottlieben, in dem Emanuel und Clara von Bodman wohnten

Und ganz ähnlich formulierte auch Clara von Bodman an Elazar Benyoëtz, deren Briefwechsel hier vorgestellt werden soll: »Sie wissen doch, daß nicht jeder Brief nach einer Antwort verlangt, daß im rechten Briefeschreiben an ein liebes Gegenüber das Gespräch sich schon im Schreiben erfüllt, daß schon im Schreiben ein Geben und Nehmen ist, die Antworten hin und her strömen.«

Einer solchen Offenlegung der persönlichen Sphäre mag man distanziert und skeptisch gegenüber stehen wie Goethe selbst, ein aufschlußreiches biographisches und psychologisches Zeugnis sind Briefe auf jeden Fall. Sie verweisen auf Leben und Werk der schreibenden Personen. In dieser Absicht sind auch die Briefe, die zwischen Clara von Bodman und Elazar Benyoëtz in den Jahren zwischen 1966 und 1982 gewechselt worden sind, herausgegeben worden. Sie sind dem Gedenken an Clara von Bodman gewidmet und lassen den Leser einen Blick auf den Werdegang von Elazar Benyoëtz werfen.

Welches Bild formt sich nun dem Leser von Leben und Wesen der 1890 geborenen Clara von Bodman aufgrund der Briefe, die sie mit dem 47 Jahre jüngeren Elazar Benyoëtz über einen Zeitraum von 16 Jahren bis zu ihrem Tod 1982 gewechselt hat? Clara von Bodman gehört in die Tradition der berühmten Briefeschreiberinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. In deren Korrespondenzen finden sich dieselben strukturellen Merkmale, die auch den Briefen von Clara von Bodman und Elazar Benyoëtz eignen.

Die Briefe von Frauen, die sich aus den Zeiten der Aufklärung, der Klassik und der Romantik erhalten haben, sind vorwiegend von Frauen geschrieben worden, die im engeren oder weiteren Umkreis einer bedeutenden männlichen Persönlichkeit lebten. Die Überlieferungsgeschichte von Frauenbriefen jener Zeit stand im Zeichen einer von männlichen Wertvorstellungen geprägten Gesellschaft. Die Briefe von Louise Adelgunde Kulmus, Meta Moller, Caroline Flachsland, Caroline Michaelis, Caroline von Lengefeld, Caroline von Dacheröden, Rahel Levin sind nicht zuletzt deswegen erhalten geblieben, weil sie an bedeutende Männer jener Zeit gerichtet waren und weil die Frauen die beste Gewähr, die sich ihnen bot ergriffen, um die Briefe der Nachwelt zu erhalten. Sie heirateten ihre Briefpartner. Louise Adelgunde Kulmus war die spätere Frau Gottscheds, Meta Moller heiratete Klopstock, Caroline Flachsland verband sich mit Herder, Caroline Michaelis ist besser bekannt unter dem Namen Caroline Schlegel-Schelling, Caroline von Lengfeld, die Frau Wolzogens war die Schwägerin Schillers, Caroline von Dachröden hieß Caroline von Humboldt und aus Rahel Levin wurde Rahel Varnhagen. Ähnliches gilt für Clara Herzog, die den Dichter Emanuel von Bodman heiratete und 20 Jahre nach dessen Tod 1966 die Bekanntschaft des hebräischen Dichters Elazar Benyoëtz macht, den Kontakt brieflich aufrecht erhält, intensiviert und schließlich an ihm die Großmutterstelle vertritt. Sie fügt damit der Vielzahl der Funktionen, die schreibende Frauen für Autoren haben, eine weitere hinzu; neben Töchtern, Schwestern, Freundinnen, Bräuten, Geliebten, Gattinnen gibt es nun auch eine Großmutter. Sie nimmt Teil an seinem Werk, stützt und ermutigt ihn in Zeiten der Krise, liest und kritisiert seine dichterische Arbeit, unterstützt seinen Schreibprozeß. Sie will ihn freihalten von allen störenden äußerlichen Einflüssen.

»Daß Sie noch so spät, als schon fast die Nacht vorbei war, schreiben mußten – ja, das spür' ich schon länger, unter welch übergroßer Anspannung Sie leben – wie schwer ist das dem Dichter, in dem es doch ohne äußeren Druck sollte wachsen dürfen. Da träum' ich doch wieder einmal davon, wenn's doch möglich wäre, daß Sie im Großmutterhaus, das doch dem Enkel ganz zu eigen sein möchte, ein wenig ausruhen, in der weiten Bodenseelandschaft Kraft schöpfen – oder auch arbeiten könnten. Es ist wohl ein sehr einfaches Haus, kann an Bequemlichkeiten nicht das geben wie neue Häuser – aber etwas anderes: Heimat. Und daß Sie das spüren, steht wieder im Brief.«

Clara von Bodman will Elazar Benyoëtz umsorgen, ihn der Alltagslasten entheben. Aus ihrer Erfahrung mit Emanuel von Bodman weiß sie, welchen Erschütterungen ein Dichter ausgesetzt sein kann, und sie teilt die Meinung, die Louise Adelgunde Gottsched gut 200 Jahre vor ihr geäußert hat: »Allein ein wesentliches Teil der vorzüglichen Glückseligkeit des männlichen Geschlechts sollte in der Überhebung dieser nichts bedeutenden Dinge bestehen; und wir dürfen nicht wider das Schicksal murren, das uns diese beschwerlichen Kleinigkeiten vorbehalten hat.« Zwischen Clara von Bodman und der Gottschedin besteht eine weitere Gemeinsamkeit: Beide stellen ihre eigene Klugheit, ihre Bildung, ihre Belesenheit in den Dienst der ihnen verbundenen Männer. Die Gottschedin vertraut sich der pädagogischen Führung ihres Gatten an, ebenso lernbegierig zeigt sich Clara von Bodman Elazar Benyoëtz gegenüber. Als sie Elazar Benyoëtz zu sich nach Gottlieben ins Großmutterhaus einladen will, ist sie bereit, sich in den religiösen Geboten der jüdischen Orthodoxie unterweisen zu lassen und ihren Tagesablauf danach zu gestalten. Sie schreibt: »Ach, ich weiß nicht, ob Sie es möchten. Das wissen Sie wohl, wie gern ich alles so halten würde, wie es Ihnen geboten ist. Mir zu sagen, was ich davon nicht weiß, wäre Ihnen keine Last, da Sie so gern lehren, und ich so gern lerne.« An anderer Stelle heißt es: »Vielleicht weil es so sein soll, daß ich in der kurzen Lebensspanne, die mir noch bleibt, noch viel lernen soll von der Welt, die Sie vertreten. Ganz wichtige Dinge, die allerwichtigsten.« Sie kann sich eines Seufzers gleichwohl nicht erwehren: »Was man noch alles lernen muß, wenn man schon so alt ist.« Diese übergroße Zurückhaltung ist kennzeichnend für Clara von Bodman: immer ist sie bereit, sich selbst zurückzunehmen. Mit welcher Behutsamkeit sie um die neugewonnene Bekanntschaft wirbt: »Ja, darf ich denn heute schreiben und danken, ohne Sie wieder zu erschrecken und zu bedrängen, so als erwarte ich

von Ihnen Briefe und Leistungen, wofür Sie ja ganz unmöglich Zeit haben – und was mir völlig fern liegt. Wir alten Menschen können ja die Jugend, die diese schwere Zeit zu verantworten hat und unter ihrem ungeheuren Druck steht, nur mit unserer Teilnahme begleiten, mit guten Gedanken und Gebeten. Sie mit Forderungen zu belasten, wäre so sinnlos wie unrecht – denken Sie das doch nicht von mir.«

Wie groß ist dann ihr Glück, als sie von Elazar Benyoëtz als »kleine Großmutter« angenommen wird.

»Als ich heute morgen aufwachte, mußte ich mich ein Weilchen besinnen, was denn das große Glück war, das mich ausfüllte – bis es mir einfiel, daß gestern der Brief kam mit dem ersehnten Bild, und daß ich nun wirklich als kleine Großmutter angenommen und eingesetzt bin – nun soll's aber auch gelten für alle Zeiten, soweit bei mir noch von Zeiten die Rede sein kann – aber im Ernst, mit allem, was ich bin und habe – das ist nicht viel. Ich war dessen gar nicht sicher, dachte, es sei Elazar gar nicht recht so – wie er es wohl aus meinem letzten Brief sah – und wagte den Namen Elazar noch gar nicht zu sagen – nun holte ich's nach und sagte ihn gleich viermal hintereinander.«

Es ist nicht der überschäumende Jubel einer Meta Moller, die einem Freund von ihrer Liebe zu Klopstock und Klopstocks Liebe zu ihr berichtet, es ist ein stiller, verhaltener Jubel, der Clara von Bodman ausfüllt, für den sie Worte findet, die sich dann doch fast zu einem Liebesbrief fügen: »... erschrick nicht, wenn ein Brief kommt, wo ich doch vorgestern schrieb – hab halt Lust, weil grad ein übermütiger Sonnenstrahl ins Zimmer getanzt kommt – mich noch ein wenig zurückzuträumen zu jenem hellen Tag, wie wir das Waldtobel hinaus- und hinabgeklettert sind und übers Bächlein gesprungen – und wie wir dann auf dem grasigen Waldweg dahingegangen, war Manuels Schritt neben unserem, in s e i n e m Wald. Und mancher Ast zur Rechten und zur Linken hat sich wohl seiner Hand erinnert, die ihm eine Wunde heilte mit Baumharz, das er immer bei sich trug.

Genau wie Du legte er sich zum Ausruhen auf einen Baumstamm am Weg, genauso eins mit dem sonnenwarmen Holz und mit dem Summen in der Luft von den tausend kleinen geflügelten Wesen – auf dem Heimweg stand ich mit Dir, den ich liebhab, unter einem Apfelbaum, so schwer voller Früchte, daß die Äste von dem Segen bis zur Erde hingen und uns ganz umschlossen, und da dachte ich: so sollen Deinem lieben Leben die Früchte reifen – so voll und reich die Ernte – Lieber, mir war, ich fühlte sie voraus und wußte es – und dankbar fühlte ich, was Gott mir mit Dir gegeben, wie schön es ist, alt zu werden und dann aus der Welt gehn, wenn man ein so gesegnetes und geliebtes Leben zurücklassen kann – aber auch schön, noch ein Weilchen dazubleiben – dem Reifen noch zuschauen. Du, ungestüm, wolltest sie alle haben, die Äpfel – die einen, die schon hingeschenkt im Gras lagen, und die andern, die der Ast noch festhalten wollte, und hast sie in Manuels Hütlein gesammelt – und jetzt ist das fast ein Liebesbrief geworden.«

Clara von Bodman steht ihrer Vorgängerin aus dem 18. Jahrhundert an Lebendigkeit, an Gefühlsstärke im brieflichen Ausdruck in nichts nach. Und Meta Klopstock gilt als die erste, die den Brief als eine Kunst des Spontanen, Persönlichen und Lebensnahen in Deutschland zu höchstem Rang geführt hat. Hat diese für den Gefühlsüberschwang ihrer Jugend die adäquate sprachliche Gestalt entwickelt, so gelingt es jener, die dankbare Beglückung, die sie im Alter erfahren durfte, dem Leser zu vermitteln. Wer ihre Zeilen liest, hat das Gefühl, ihre Freude übertrage sich auf ihn selbst.

Unwillkürlich drängt sich schließlich die Frage auf, wie Clara von Bodman, die durch dieselbe geistige, sprachliche und literarische Begabung ausgezeichnet war, wie ihr Briefpartner, mit ihrer Rolle zurechtkam. Sie hat ihre Fähigkeiten ja nicht genutzt, um ein eigenes dichterisches Werk zu schaffen. Darüber nachdenkend schreibt sie an Elazar Benyoëtz: »Nun ist ja mein Leben und mein Schicksal kein gültiges Beispiel, sondern wohl eins der glücklichsten, die es geben kann. Wie erfüllt ich durch mein Leben mit Manuel war, weißt Du wohl. Dann hatte ich meine selbstverständliche Aufgabe, die mich aufrecht hielt – und kaum hatte ich sie schlecht und recht, so gut ich's eben verstand, erfüllt, da schickte der liebe Gott mir Dich und Du ließest mich teilnehmen an Deinem reichen Leben und Schaffen.«

Clara von Bodman suchte und fand geistige Entfaltung und Selbstverwirklichung nicht in der Entwicklung ihrer eigenen geistigen Qualitäten, sondern in der Liebe zu Emanuel von Bodman, in der Zuneigung zu Elazar Benyoëtz und in der Teilnahme an dem Werk beider. Auch das ist eine der Gemeinsamkeiten zwischen ihr und ihren Schwestern des 18. Jahrhunderts. Meta Klopstock äußerte: »Mit Kl [Klopstock, R. G.] kann ich von allem reden worin sich meine kleinen Frauenzimmerlichkeiten gewagt haben u von dem Colorit der Wissenschaften, dem Geschmack, u von dem, was über alles geht, Empfindungen! – Und ich könnte beynahe bey ihm eine Bibliothek entbehren, weil er mir beynahe täglich, durch seine Verse am Mess. [Messias, R. G.] ein neues Buch schafft.«

Clara von Bodman steht noch in einer weiteren Hinsicht in der Tradition der klassischen und romantischen Frauenbriefe. Die Korrespondenzen, die Frauen führten, wurden in der Regel erst nach deren Tod veröffentlicht. Selbst wenn ihnen nahegelegt wurde, sie noch zu Lebzeiten im Druck erscheinen zu lassen, zögerten sie, diese privaten Zeugnisse einem großen Leserkreis zugänglich zu machen. Hingegen oblag es den Schreiberinnen, die Schriftstücke zu sammeln und aufzubewahren für eine spätere Veröffentlichung. Diesmal scheint die klassische Rollenverteilung, wie sie sich in den Briefwechseln spiegelt, durchbrochen. Nicht Clara von Bodman bereitet die an sie gerichteten Briefe zum Druck vor, sondern

Elazar Benyoëtz. Er sichtet, sortiert, wählt aus, redigiert. Aber auch hier gilt: Das Neue hat Tradition. Der Aufgabe, der sich Elazar Benyoëtz unterzieht, hatte sich schon rund 200 Jahre früher Varnhagen von Ense angenommen, als er den Nachlaß seiner Frau Rahel für die Öffentlichkeit vorbereitete. Er war damit in die Rolle geschlüpft, die überlicherweise die Witwen berühmter Künstler wahrnahmen: sich um die Herausgabe der Werke ihrer Männer zu kümmern. Nun, auch das hatte Clara von Bodman ja schon geleistet. Sie war jahrzehntelang hingebungsvolle Nachlaßverwalterin der Werke ihres Mannes und hat eine prächtige zehnbändige Gesamtausgabe seiner Dichtung drucken lassen.

Das Bild, das hier von Clara von Bodman und ihrem Leben entworfen worden ist, mag vielleicht zu pointiert auf die Dichotomie der Geschlechter und ihre Tradition in der Geschichte des Briefwechsel von Frauen abgestellt sein, es vermittelt jedoch augenfällig, wie wirksam auch noch im 20. Jahrhundert das Selbstverständnis von Frauen und Männern von jahrhundertealten Vorstellungen strukturiert wird.

Renate Gorre

Clara von Bodman, geboren am 9. Januar 1890 in St. Gallen, als drittes Kind der Familie Herzog-Schelling, Ausbildung zur Lehrerin in Rorschach, Weiterbildung in Genf, anschließend Tätigkeit als Französischlehrerin in Irland. Vor Beginn des Ersten Weltkriegs Heirat mit dem Dichter Emanuel von Bodman aus dem Hause der Freiherrn von und zu Bodman am Bodensee mit dem sie über dreißig Jahre im stattlichen Dichterhaus am Gottlieber Dorfplatz lebte. Nach seinem Tod stellte sie, in jahredauernder Arbeit, das Gesamtwerk Emanuels zur Veröffentlichung bereit und gab es 1960 in 10 Bänden im Reclam-Verlag heraus. Zeit ihres Lebens wechselte sie mit vielen Menschen Briefe, darunter mit Persönlichkeiten aus der Welt der Kunst, der Literatur. Den intensivsten Briefwechsel unterhielt sie in ihren letzten Lebensjahren mit Elazar Benyoëtz.

Elazar Benyoëtz wurde 1937 in Wien geboren, übersiedelte mit der Familie 1939 nach Israel. Ausbildung an Talmudschulen, Rabbinerexamen, anschließend Studium in hebräischer Literatur, Philosophie und Judaistik. Forschungsarbeit zum Problemkreis »Der Beitrag der deutschen Juden zur deutschen Kultur und Geistesgeschichte« mit Aufenthalten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. 1964–1968 Arbeit an einer Bibliographia Judaica in Berlin und Gründung des Archivs Bibliographia Judaica e. V. in Frankfurt, das seit 1966 von der Deutschen Forschungsgesellschaft unterstützt wird. Seit 1968 lebt Elazar Benyoëtz als freischaffender Dichter und Schriftsteller in Jerusalem. Werke in deutscher Sprache erschienen im Paian-Verlag, Berlin, bei Lothar Stiehm, Heidelberg, Gotthold Müller und im Hanser-Verlag in München sowie einige Privatdrucke in Gottlieben.

Literatur:

BECKER-CANTARINO, Barbara: Leben als Text, Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts, in: Frauen – Literatur – Geschichte, Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. von Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann, Stuttgart 1985, S. 83–103.

BENYOËTZ, Elazar und BODMAN, Clara v.: Solange wie das eingehaltene Licht, Briefe 1966–1982, hg. von Hildegard Schultz-Baltensperger, Konstanz 1989.

HAHN, Barbara: »Weiber verstehen alles à la lettre«. Briefkultur im beginnenden 19. Jahrhundert, in: Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 2, München 1988, hg. von Gisela Brinker-Gabler, S. 13–26.

NICKISCH, Reinhard M. G.: Die Frau als Briefschreiberin im Zeitalter der deutschen Aufklärung, in: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung III (1976), S. 29–65.

DERS.: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre (1474–1800), Göttingen 1969.

DERS.: Briefkultur: Entwicklung und sozialgeschichtliche Bedeutung des Frauenbriefs im 18. Jahrhundert, in: Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 1, München 1988, hg. von Gisela Brinker-Gabler, S. 401–409.